

Über Messianismus

Die klassischen Traditionen des Ostens – Buddhismus, Taoismus, Hinduismus – sind nicht vordergründig messianisch. Es will scheinen, dass gerade dies ihnen eine größere Flexibilität gibt, sich den anderen zu öffnen. Bei den Schwesterreligionen Christentum, Judentum und Islam sind die Verwerfungslinien gerade in Hinblick auf die messianische Frage sehr betont. Die traditionellen Lehrinhalte zu diesem Thema stehen in scharfem Gegensatz zu einander.

Das Judentum ist der Ur- und Hauptträger messianischer Geisteshaltung. Es hält Zeit und Kommen für die Zukunft offen. Zeit und Kommen erfüllen sich dereinst als Friedensreich nach innen und nach außen. Das Christentum, auf jüdischer Verheißung fußend und sich von ihr her legitimierend, sieht in der Gestalt von Jesus von Nazareth diese Verheißung erfüllt: axiale Messianität in der „Mitte der Zeiten“. Sein Kommen setzt den Keim transformierender Friedensfähigkeit vornehmlich nach innen. Der Islam ist ähnlich wie das Judentum, eher endzeitlich orientiert, hat aber, anders als das Judentum, Jesus in die Linie der Propheten aufgenommen, ohne ihm göttliche Sohnschaft zuzuschreiben.

Das ganze Thema beinhaltet nun eine Schwierigkeit, die man mentalitäts- und bewusstseinsgeschichtlich beleuchten kann. Die Idee eines gesalbten Erlösers, der ein Friedensreich bringt, trägt zweifellos mythisch-theologische Züge. *Mythos* – unveräußerliche Bewusstseinsform jeder traditionellen Religion, wenn auch nicht identisch mit ihr – ist eine Anschauungsform, aus der heraus heute *erkennende* Vergewisserung nicht möglich ist, jedenfalls nicht *unvermittelt*. Man muss sich Zugänge verschaffen. Die Bildgestaltungen und Dramaturgien mythisch gefärbter Texte müssen in einer Interpretationsgebärde transformiert, die ihn in neuer Weise transparent macht, ohne sie freilich schlecht aufklärerisch zu beschädigen. Mythen sind keine Erfindungen, noch weniger sind sie Aberglaube, sondern aus früheren, träumend bildhaften Bewusstseinstufen der Menschheit herübergekommenes archaisches Wissen. Ohne Erkenntnisgebärde, die unserem heutigen Bewusstsein angemessen ist, kann man Mythen heute aber nur als Glauben (hier nicht im Sinne religiösen Vertrauens in göttliche Führung, sondern als inhaltliche Weltanschauung, als „Für-Wahr-Halten“) verbindlich machen, meist autoritativ. Sie ist immer in irgendeiner Art dogmatisch und steht mit autonomer Erkenntnis in Kontrast. Daher die *Theologie*, eine vornehmlich christliche Disziplin: sie interpretiert Mythen und Offenbarungstexte von einer späteren Bewusstseinsstufe der Menschheit, dem intellektuell-emotionalen Mentalbewusstsein her, das in der griechisch-römischen und der mittelalterlichen Kultur ausreift. Es erweist sich, dass diese Stufe nicht die letzte ist. Humanismus, Reformation, Aufklärung, Wissenskulturliteratur haben seither ihre Spuren hinterlassen. Es könnte sein, dass wir heute im Begriff sind, noch einen weiteren Schritt zu tun in ein neues Paradigma hinein, das zu spirituellen Öffnungen in nie dagewesener Weise anregt. Um der Überlieferung wirklich gerecht zu werden müssen die früheren Stufen integriert und transformiert werden. Perspektiven einer Neudimensionierung von Religion über die intellektuellen Verstandeskategorien der Theologie hinaus werden erfahrbar – mit allen Schwierigkeiten, sie adäquat zu fassen. Manchmal lassen sich Wahrheiten eben nur dialektisch fassen, und nicht auf eine univoke, eindeutige Formel festlegen. Im dynamischen Dazwischen wird dabei intuitiv etwas erfassbar, was die das bloße Razonieren transzendiert. Man kann natürlich nicht einfach zum Mythos zurück. Dieser Rückfall wäre nicht nur Verlust erlangter Freiheit, er wäre innerlich auch unwahr in Hinblick auf die eigentlichen Kerngebiete dessen, was in Bildgestaltungen und Offenbarungsworten der Religionen überliefert ist. Ein neues Denken müsste Theologien und Mythen transparent machen, auf neuer Stufe. Sonst gibt es Rückfälle bedenklicher, ja gefährlicher Art. Bleibt man in der bloßen Ratio stecken, so verfällt der Messianismus in säkularisierte politische Heilslehren oder Utopien. Nimmt man die Mythen buchstäblich, landet man in krassem, oft ebenfalls politisiertem Fundamentalismus. Als gefährliche, heillose, menschenverachtende Ideologien haben beide Abirrungen im 20. Jahrhundert viel Leid und Zerstörung hervorgebracht. Bleibt am Ende nur die Möglichkeit, sich vom Messianismus zu verabschieden? Aufgeklärte Kirchen, Reformsynagogen neigen dazu. Nur untergeben sie dabei zugleich ihre eigenen Voraussetzungen.

Die angedeutete spirituelle Denkgebärden, die auch den Weg zum Herzen öffnen können, sind anthropologisch und prozessorientiert. Das heißt nicht, dass sie bloß subjektiv sind, und beim natürlichen Menschen stehen und an ihm ohne Transzendenz haften bleiben. Gelingen solche Gebärden – in einer Hermeneutik des Erkennens und Selbsterkennens – dann steht man mit seinem Bewusstsein nicht außerhalb jener Bilder und Worte, und diskutiert über etwas, was wie ein gegenständliches Faktum gehandhabt werden könnte, an das zu glauben oder auch nicht zu glauben wäre. Ihre innere Tendenz und dynamische Realität wird transparent, die Traditionen zeigen plötzlich Kongruenzen, komplementäre Aspekte, die durch die alten Formen des Bewusstseins verdeckt waren, ja erst durch das dualistische Verstandesdenken geschaffen wurden. Einige Vorläufer haben im Mittelalter bereits begonnen, diesen engen Horizont modern zu überschreiten. So etwa löst der Mystiker Meister Eckhart das sonst nicht nachvollziehbare trinitarische Hervorgehen des „Sohnes“ aus dem „Vater“ auf, indem es als Chiffre für innere Prozesse gesehen wird, in denen Mensch, Welt und Gottheit ineinander verwoben sind. Die „ewige Geburt des Sohnes“ aus dem Vater wird zum Bild einer inneren Erweckung und Verdichtung neuer Kapazitäten im Menschen. Es hat Prozesscharakter. Der Kabbalist Aziel von Gerona sieht den Messias im Endzustand des Menschen selbst, der sich spirituell wieder stufenweise in die Gestalt des Adam Kadmon wandelt, jetzt aber mit voller Wahrung der erlangten Freiheit. Der Prozesscharakter, ein funktionales Element ist zu beachten. Haftet man statisch und äußerlich an gewissen Aussagen, so werden viele spirituelle Texte entweder absurd, oder für Anhänger anderer Religionen inakzeptabel.

Findet man dagegen Zugang zu den darunter liegenden Prozessen, so befreit man sie von dogmatischem Reduktionismus, und sich selbst von dem Drang, mit Pro und Contra zu reagieren. Man stößt zu einer eisenischen, einer friedensstiftenden Schicht vor, in dem die getrennten Traditionen auf einander zugehen, *ohne sich zu vermischen*. Sie treten zwar in Beziehung innerhalb des Bewusstseins, das sich ihnen unbefangen öffnet, lösen sich aber nicht in Konturlosigkeit auf. Es ist ein Integrationsprozess der Individualität, wo Erkenntnis und Selbsterkenntnis ineinander verwoben sind. Es öffnet sich dabei auch die Dimension des Herzens hin zu einem Glauben, der nun nicht Bekenntnis zu einer katechetischen Formel ist, sondern das, was Glauben eigentlich ist: Gottvertrauen. Es geht dann nicht darum, eine mythische oder theologische Formel zu akzeptieren, sie mit einem „Credo“ zu belegen. Ein Glaubensbekenntnis ablegen ist phänomenologisch ein ganz anderer Akt, ein existentiell-biographischer Vorgang der devotionalen Zuwendung und der religiösen Praxis. Deshalb kann man durchaus die Wahrheit, ganz andersartiger Lehren und Devotionsformen anerkennen, sogar voll anerkennen, weil man ihre innere Gebärde versteht, ohne sogleich bekenntnistreu einzuschnappen. Und deshalb ist es nicht sinnvoll, verschiedene *Bekenntnisse* zu mischen. Erst recht sind Mischungen der äußeren Lehr-, Ritual- und Lebensformen der religiösen Gemeinschaften mit Vorsicht zu genießen. Die Gemeinschaft kann aber, jedenfalls ihre integrationsfähigen Mitglieder, in Beziehung zu anderen Gemeinschaften, sofern diese auch einige Mitglieder hat, die solche Integrationsprozesse pflegen können. Dann entsieht brüderlicher, schwesterlicher Austausch, echte Begegnung.

Eines der wichtigsten, zugleich komplexesten Erscheinungen unserer Zeit ist ja die Begegnung unterschiedlicher Traditionen im Entwurf einzelner Biographien. Menschen, die in einer bestimmten Tradition aufwachsen, finden in sich eine unwiderstehliche Anziehungskraft zu einer anderen. Das kann bis zum Übertritt führen. Spannungsreicher ist das Phänomen „mehrfacher Zugehörigkeit“. Man bleibt seiner Tradition treu, findet aber in anderen eine Nahrung, die als unumgänglich empfunden wird. Messianische Juden wollen Juden sein und bleiben, und finden doch in Jesus den Bezugspunkt ihrer religiösen Hinwendung. Pastoren praktizieren Zen als ihr spirituelles Hauptgeschäft. Das Phänomen ist, in allen möglichen Formen, anspruchsvollen wie konfusen, verbreiteter als man denkt. Auf diesen Wegen kann auf die Treue zur eigenen Zugehörigkeit unter Umständen ein Loyalitätskonflikt aufkommen. Die durch Überlieferung, Lehre und Gemeinschaftssolidarität konsolidierte Identität der jeweiligen Tradition verträgt es nicht, ins Konturlose zu verschwimmen. Sie verkraftet keine Mischungen. „Synkretismus“ ist allen Konfessionen ein Gräuel – obwohl sie alle im Grunde immer auch synkretistische Elemente in sich tragen. Es hat sich überall im Laufe der Geschichte etwas wie eine „corporate identity“ der Glaubensgemeinschaften herausgebildet, ein deutlich unterscheidbares konfessionelles Profil. Das ist besonders bei den großen monotheistischen Religionen des Westens der Fall. Untereinander sind sie – trotz oder sogar wegen ihrer gemeinsamen Wurzeln – wesentlich dadurch geprägt, dass sie die Unterschiede zu den anderen scharf betonen. Etwas anders steht es mit den indischen und fernöstlichen Überlieferungen, die sich in der Regel leichter auf Mischungen und Übergänge, auch auf „multiple belonging“ – gleichzeitige Zugehörigkeit eines Einzelnen zu mehreren Religionsformen – einlassen können. Es ist kein Zufall, dass in der westlich geprägten Zivilisation, in dem dieser Trend zur mehrfachen Zugehörigkeit nunmehr verstärkt, und wohl unumkehrbar, auftritt, gerade östliche Spiritualität im Laufe des 20. Jahrhunderts intensiv rezipiert wurde. Sehr viele Menschen stehen auf solchen Kreuzungspunkten. Wie aber damit umzugehen sei, lernt man besser nicht bei konfusen Gleichmachern der Esoterik-Szene, sondern bei Menschen, die differenziert, in rückhaltloser Wahrheitssuche und oft durch innere Konflikte hindurch solche multiplen Wege als Lebensexperiment gewagt haben. Dabei ist aber eines zu beachten: *gerade bei diesen Menschen finden keine Religionsgründungen statt*, es entstehen keine Mischkirchen, sondern die Differenzierung geht im Menschen selbst vor sich, der lernt, die Aspekte alter Überlieferung je für sich zu „denken“ – „Jede Religion ist die einzig wahre, denn wenn man sie wirklich denkt, gibt es keine andere“ schreibt die französische Philosophin Simone Weil – und dann die Wege eigener Identitätssuche als fortschreitenden Integrationsprozess zu realisieren. Da werden Kongruenzen erfahren, aber auch Differenzen. Als „Mehrsprachler“, der man wird, kommt man aber zugleich der eigenen „Muttersprache“ näher, von der her die Hauptlinie des eigenen religiösen Lebensentwurfs begreiflich wird. Sofern man einer messianisch geprägten Heilstradition angehört, werden die Dinge unter Umständen schwierig. Denn hier, gerade hier, bestehen die größten Missverständnisse zwischen den Traditionen. Sie haben tief, sehr tief gewirkt, über Jahrhunderte.

Vermischung bleibt problematisch. Abgesehen davon, dass synkretistische Formen oft stillos und im übrigen meist kurzlebig sind: man hindert durch Vermischungen an falscher Stelle, dass sich der Genius der jeweiligen Tradition seiner inneren Berufung und Aufgabe gemäß weiterentwickelt. Das rabbinische Judentum hat die Unnenbare, in keine Bildhaftigkeit eingehende Eine Gottheit aller Menschen und der Welt zu vertreten. Das Christentum hat in der Gestalt Jesu als göttlich-menschlich Vollendeten „neuen Adam“ ikonisch das Tor zu diesem Unbedingten aufgetan. Als die Kirche dieses Mittelalter als unabdingbare, exklusive Heilsporte erklärt hat, die nur durch das Bekenntnis zu diesem einen Namen allein zu öffnen sei, wandte sie sich aber gegen die Intentionen des Meisters: „Nicht jeder, der zu mir sagt: 'Herr, Herr', wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters tut. Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: 'Herr, Herr', ... Dann werde ich zu ihnen sagen: Ich habe euch nie gekannt.“ (Mat. 7,21-23). Das rabbinische Judentum wiederum hat sich sehr lange,

um des Unbedingten willen, dass in keine Figur einzugehen vermag, und um der kollektiven Mission Israels, auch wegen der Abirrungen des Christentums, gesperrt. Dem prophetischen Beitrag radikaler Jüdischkeit, die in Jesus zum Ausdruck kommt, hat es sich, zumindest vordergründig verschlossen. Dass hier jüdische Spiritualität in radikaler Individualisierung gelehrt und gelebt wurde, bis an die Grenzen der Provokation – durchaus eine Eigenschaft und eine Aufgabe der Juden immer und überall, denn die Welt ist nicht vollendet – ist nicht zu leugnen. Das Problem ist, dass Jesus sich nicht im rabbinischen Judentum integrieren lässt, denn es entstand in seiner klassischen Ausgestaltung fast gleichzeitig ohne Berücksichtigung dessen, was Jesu Anhänger glaubten und lehrten. Das schafft aber eine Problematik eigener Art: was sogar die Moslems geschafft haben, nämlich die prophetische Kraft dieses Mannes als göttlich zu akzeptieren, schafft das rabbinische Judentum nicht, obwohl es keine Einwände erhebt, wenn Isaak Luria – durchaus eine bedeutende Gestalt – von seinen Anhängern als „göttlich“ apostrophiert wird. Ich verfolge dieses schwierige Problem nicht weiter.

Wahrscheinlich sind wir an den Punkt angelangt, wo religiöses Bewusstsein, religiöses Erleben, religiöses Tun sich nicht mehr von dieser oder jener Formel her bestimmt, sondern von dem Offenen, Prozessualen, Geistgegenwärtigen einer Aufmerksamkeitskultur, die frei, auch mit Hilfe der zentralen emanzipatorischen Inhalte der heiligen Texte, innere Wahrheit freilegt. Das heißt, dass auch die Traditionen und die mit ihnen verbundenen Institutionen in einem Paradigmenwechsel begriffen sind.

Die aus dem mythischen und dem intellektual-emotionalen Bewusstsein stammenden Querelen um die Messiasfrage sind relevant als Erscheinungsformen differenzierter Prozesse, die ihren Wert nie zeigen, wenn man sie in ihrer erstarrten Form entgegen nimmt. Man kann sie auf der Ebene des Meinens, „Glaubens“ (als Für-Wahr-Halten) niemals lösen. Die Messiasfrage ist eine verschlüsselte Frage, sowohl in ihrer jüdischen wie in ihrer christlichen Form. Was das letzte Geheimnis ist, braucht nicht mit Gewalt gelöst werden. Der italienische Rabbiner und Philosoph des 19. Jahrhunderts, Elijah Benamozegh, hat das Offene, Prozessuale, Geistgegenwärtige des Messiasgedankens einmal in eine Formel gebracht, die man wie einen koan, wie ein paradoxes Meditationsrätsel im Stile des Zen-Buddhismus lesen kann: „Der durchschnittliche Jude glaubt, der Messias werde kommen, sei aber nicht gekommen. Der durchschnittliche Christ glaubt, der Messias sei gekommen und werde nicht kommen. Sie haben beide unrecht. Er ist im Kommen.“

János Darvas/ Herbst 2008